

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 93. Bromberg, den 5. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein von Hanns Marschall.

(18. Fortsetzung.

11. Kapitel,

das uns zeigt, wie die ganze Welt in Aufruhr gerät um Lanis Carlson, wie sich ein Hafenkommandant unsterblich blamiert und nur Jolanthe Marazeth die Ruhe behält.

„Lanis Carlson, der Mann, den die Welt nicht sieht, ist soeben verhaftet worden!"

In Kolombo, der britischen Haupt- und Hafenstadt von Ceylon, herrschte ungeheure Aufregung. Zeitungshändler schrien Extrablätter aus. In den Straßen staute sich eine Menschenmenge. Ein Name war in aller Mund: „Lanis Carlson!"

Seit Wochen schon hatte man von diesem Manne gehört, dem es gelungen war, sich durch eine Erfindung unsichtbar machen zu können. Zwar hatten die Zeitungsmeldungen durchaus verschieden gelautet. Es war vielfach die Ansicht vertreten worden, daß es sich um einen ganz raffinierten Gaunertrick gehandelt haben müsse. Irgendein Schwindler und Hochstapler versuchte es, die Welt in Atem zu halten. Von Dänemark waren die ersten Meldungen über diesen mysteriösen Carlson gekommen. Man hatte sie nicht weiter beachtet. Dann aber hatte London die Tatsache ins rechte Licht gerückt. In der englischen Hauptstadt war vor Wochen der Mann aufgetaucht. Gab es nun einen wirklichen Lanis Carlson, der sich im Besitze einer Erfindung von so ungeheurer Kraft befand? Oder hatte man sich auch dort düpieren lassen? — Die Zeitungsschreiber hatten das ihre dazu getan, die ganze Angelegenheit in einen noch undurchsichtigeren Schleier zu hüllen. Mutmaßungen waren laut geworden. Was bezweckte dieser Lanis Carlson, wenn er wirklich existierte? Warum verbarg er sich mit seiner Erfindung? — Warum suchte er ausgerechnet die englische Hauptstadt heim? — Hatte sein dortiger Besuch irgendwelche politischen Hintergründe? — In Indien gärte es. Jedermann wußte, daß alles in höchster Alarmbereitschaft lag. Die militärischen Meldungen waren undurchsichtig, aber man sah es ja, wenn man mit offenen Augen durch die Stadt ging. Überall lag Militär und zwar zusammengezogen. Wenn auch Unruhen drüben auf dem Festlande nichts Besonderes bedeuteten, so nahm es doch Wunder, daß diesmal außerordentliche Verstärkungen und Sicherheitsmaßregeln getroffen waren. Über Nacht war weit draußen auf dem Meere eine neue Kanonenbootflottille erschienen, die unter Dampf blieb. Die Hafenpolizei übte eine strenge Kontrolle. Zwar lag Ceylon nicht im Brennpunkt eventuell eintretender politischer Unruhen, aber bei allen Vorkommnissen stellte es doch einen großen Stützpunkt dar, genau wie Singapore.

Von Bombay waren Nachrichten gekommen, daß man auch dort alle Vorkehrungen getroffen hatte.

„Lanis Carlson ist verhaftet!" schrien die Straßenjungen dazwischen.

„Ganz bestimmt ein politischer Verschwörer, der hier seine Netze ausspannen will!" munkelte es. „Was hätte er sonst auf Ceylon zu suchen."

Um 4 Uhr nachmittags staute sich eine Menschenmenge vor dem Polizeigebäude. Man hoffte, diesen unheimlichen Mann zu sehen. Eine Wache trat unter Gewehr und trieb die Menge auseinander.

„Es ist nichts! — Weitergehen! — Lanis Carlson ist vom Kommandanten Orny persönlich gefangen genommen worden. Er hatte sich an Bord eines Bananendampfers versteckt, der von Singapore heraufgekommen war! — Das Verhör beginnt um fünf Uhr! — Weitergehen!"

Die Stimmen schwirrten durcheinander. Jeder wußte eine Neuigkeit.

„Haben Sie schon Lanis Carlson gesehen?" —

„Nein!"

„Kunststück, wenn er unsichtbar ist!"

Lanis Carlson wurde zum Kinderschreck. „Wenn du nicht artig bist," drohten die Mütter ihren Kindern, „dann kommt Lanis Carlson!"

Um fünf Uhr erschien ein neues Extrablatt:

„Lanis Carlson leugnet! — Das Verhör hat soeben begonnen. Wie wir erfahren, streitet der Verhaftete ab, mit Lanis Carlson identisch zu sein, von dem er wohl etwas gehört, den er aber nie gesehen haben will. Der Verhaftete macht einen durchaus vornehmen und guten Eindruck, spricht ein fließendes und einwandfreies Englisch. An Bord des Schiffes, auf dem man ihn verhaftet hat, dauert die Untersuchung an. Man hofft, verschiedene Apparate zu finden, die er versteckt hat. Der Verhaftete befindet sich wohlauf und scheint die ganze Sache humoristisch zu nehmen. Er behauptet energisch auf alle Fragen des Polizeikommissars, der ihn verhört, daß er am Abend im „Rupulse Bay" Charleston tanzen möchte. — Sowie wir weitere Nachrichten erhalten, lassen wir ein neues Extrablatt erscheinen!" — — —

Der Funke trug die Nachricht um den ganzen Erdball. In Singapore saß der Gouverneur und las schmunzelnd die Meldung. Er erhielt sie in etwas veränderter Form.

„Ein Teufelsweib, diese Jolanthe Marazeth! Der Himmel mag es wissen, wie sie das wieder zustande gebracht hat!" lachte er und schlug sich auf die Knie. — —

In London herrschte große Aufregung. Auf den Straßen ließ die „Times" Extrablätter gratis verteilen. Vom Westminster herunter verkündete ein riesiger Lautsprecher alle zehn Minuten die neuesten Nachrichten, die eben eingelaufen waren. Sie waren zwar spärlich, aber es blickte immer wieder das eine durch: Die unleugbare Tatsache, daß in Kolombo auf Ceylon der mysteriöse Lanis Carlson gefangen saß. Daß er leugnete, der Gesuchte zu sein, hatte nichts auf sich. Schließlich leugnet jeder Verbrecher eine begangene Tat. Bis zum Tower lagerte eine riesige Menschenmenge und wartete geduldig und mit unerschütterlicher Ruhe die Rufe des Lautsprechers ab. — — —

Im Kreml in Moskau saß die „Komintern" und hielt eine Beratung ab.

„Die Nachricht, denke ich, kann ruhig veröffentlicht werden! —" sagte der erste Vorsitzende. „Ich persönlich bin zur Stunde noch nicht davon überzeugt, daß der in Kolombo Verhaftete tatsächlich jener Lanis Carlson ist, von dem wir festgestellt haben, daß er sich eine Zeitlang in Petersburg aufgehalten hat. Wichtiger ist es, jetzt schlüssig darüber zu werden, in welcher Form wir es England verbieten, eine Verhaftung aufrecht zu erhalten, wenn es sich wirklich um Lanis Carlson handelt, und auf welche Weise uns eine Besitzergreifung der Erfindung möglich ist!"

Die Kommissare stimmten zu.

„Die Meldung darf weitergegeben werden!" sagte der Vorsitzende zu dem wartenden Beamten.

Wenige Minuten später funkte Moskau den neuesten Bericht über die Verhaftung Lanis Carlsons in Kolombo durch das riesige russische Reich von Odessa bis Wladiwostok. — — —

In Paris verkündete ein Lautsprecher vom Montmartre die sensationelle Neuigkeit.

„Am Quai d'Orsay ist geheime Ministerrats-Sitzung!" raunte es durch die Seine-Stadt. „Man will Stellung nehmen zu der Verhaftung und durch den Völkerbund beantragen, daß die Erfindung nicht ausgebeutet werden darf!"

„Bis jetzt steht es noch nicht fest, ob überhaupt der richtige Lanis Carlson verhaftet worden ist!" raunte es zurück. — — —

In Kopenhagen saß Exzellenz von Brogade ratlos bei einer Konferenz. „Meine Herren, wir können heute von Britannien nicht eine Auslieferung Lanis Carlsons und seiner Erfindung verlangen, nachdem wir vor Wochen eine Haftung abgelehnt haben, wie Sie sich erinnern können!"

Von Newyork bis Seattle trug der Funke die Nachricht. Alles lauschte auf. In Washington im Weißen Hause herrschte starke Beunruhigung.

Eine ganz besondere Meldung brachte eine Newyorker Zeitung. Sie schrieb:

„Wie erinnerlich, brachten wir seit einigen Tagen eine Anzeige auf der ersten Seite unseres Blattes. Sie lautete: „Lanis Carlson! Ich erwarte Sie! Eine Silbermine und eine Million Pfund sind für ein Jahr Ihr Eigentum! — Eric Chilton!" Wie wir nun heute dazu erfahren, handelt es sich hier um den bekannten Multimillionär Chilton aus Buenos Aires, der dreißig Silberminen in Mexiko besitzt. Mister Chilton kennt Lanis Carlson noch aus früheren Jahren und versucht nun, mit ihm wieder Fühlung zu bekommen, wahrscheinlich, um die Erfindung käuflich zu erwerben. Unser Berichterstatter in Buenos Aires erfährt dazu folgendes: Mister Chilton hat die gleiche Annonze in zwanzig Sprachen übersetzen und in allen Zeitungen der ganzen Welt veröffentlichen lassen, fürwahr ein kostspieliges Unternehmen. Er hofft auf diese Weise ganz bestimmt, daß Lanis Carlson von ihm erfährt. Auf die Meldung hin, daß Lanis Carlson in Kolombo verhaftet worden sei, hat dieser Mister Chilton nun, wie unser Gewährsmann uns in letzter Stunde drahtet, an den dortigen Kommandanten Orny telegraphiert und eine Million englische Pfund als Pfand geboten, wenn Lanis Carlson sofort auf freien Fuß gesetzt und ihm ungehinderte Reise nach Buenos Aires zugesichert wird. Bedingung ist natürlich, daß ihm seine Erfindung überlassen bleibt!"

*

Kurz vor sechs Uhr abends lief tatsächlich bei dem Hafenkommandanten Orny in Kolombo eine seltsame Depesche ein, in der ihm für die Freilassung des verhafteten Lanis Carlson eine Million Pfund in cash zugesichert wurden. Die Zahlung sollte durch die englische Bank in Kolombo in dem Augenblick erfolgen, da Lanis Carlson persönlich dort erschien und einen Freilassungsschein des Kommandanten vorweisen könnte.

*

Wenige Minuten nach sechs machte auch die „Carry" am Pier fest.

„Madame wissen nicht, was die Leute und unsere Maschinen geleistet haben. Wir sind am Ende unserer Kraft!" sagte der Kapitän.

„Ich weiß es!" lächelte Jolanthe Marazeth abwesend. Ihre Gedanken eilten voraus. „Man wird Sie belohnen!"

Der Kapitän verneigte sich. „Wir verlangen keine Belohnung, Madame, ich und die Besatzung der „Carry" sind stolz darauf, Ihnen einen Dienst geleistet zu haben!"

Jolanthe Marazeth nickte nur noch, eilte hinunter und sprang in den Wagen, der bereits am Kai wartete, und an dessen Kühler die Dienstflagge des Hafenkommandanten wehte.

Der Wagen flog durch die Straßen und hielt nach zehn Minuten vor dem Polizeigebäude. Jolanthe Marazeth sah auf die Uhr. Es war genau einhalb sieben Uhr. Mit leichten Schritten sprang sie die Treppe hinauf.

„Kommandant Orny?"

„Erster Flur, zweite Tür rechts, Madame! — Der Herr Kommandant hat Sitzung!"

„Danke! — Ich weiß!"

Nun stand sie vor der Tür, lauschte einen Augenblick und drückte dann, als sie nichts hörte, leise die Türklinke herab.

Die Tür ging auf. Um den großen, grünen Tisch saßen Polizeibeamte höheren Ranges. Am Ende hatte der Kommandant Orny Platz genommen. Neben ihm stand ein gutgekleideter Mann von ungefähr dreißig Jahren. Er trug einen schwarzen Anzug und hielt die Arme über die Brust gekreuzt. Es war der Verhaftete. Jetzt, als die Tür aufging, wandte er den Kopf und sah der Eintretenden mit freiem und offenem Blick entgegen.

Alles wandte sich um.

Kommandant Orny sprang auf, als er Jolanthe Marazeth erkannte.

„Endlich Madame! Gut, daß Sie kommen! — Sehr gut!" schnarrte er. „Wir sind gerade beim Verhör! — Ihre Person ist sehr wichtig, Madame, für den weiteren Verlauf der Verhandlungen!"

Jolanthe Marazeth sah nur flüchtig zu dem Gefangenen hinüber. Etwas nachdrücklicher schon musterte sie die Beamten, die sich von den Plätzen erhoben hatten.

Dann sagte sie mit dem liebenswürdigsten Lächeln: „Ich habe mich sehr beeilt, meine Herren! — Bedanken Sie sich bei dem Kapitän der „Carry" dafür, daß ich schon hier bin! — Und wo ist nun Lanis Carlson?"

Der Kommandant machte eine tadellose Verbeugung und schlug die Hacken zusammen. „Sehr gut! — Ich sehe, daß Madame auf das Ziel losgehen! — Hier steht er und leugnet noch immer. Leugnet mit einer Hartnäckigkeit seit Stunden, die beispiellos ist!"

Jolanthe Marazeth trat näher, betrachtete lächelnd den Verhafteten und hob die Schultern ein ganz klein wenig: „Mir scheint, Herr Kommandant, — ein kleiner Irrtum! — Dieser Herr ist nicht Lanis Carlson, den ich persönlich sehr gut kenne!"

„Wie? — Er ist nicht? — — Er hat bis jetzt sich geweigert, seinen Namen anzugeben und auf alle Fragen nur behauptet, daß er nicht Lanis Carlson sei!"

Der Verhaftete neigte sich ein wenig vor und sah auf Jolanthe Marazeths Arm. Sie folgte seinem Blick.

„Es ist fünf Minuten nach halb sieben!" sagte sie liebenswürdig, als sie sah, wie er sich bemühte, auf ihrer Armbanduhr die Zeit festzustellen.

„Danke!" Der Mann verneigte sich. Dann wandte er sich zu den Beamten. „Jetzt darf ich reden. Es sind bereits schon 35 Minuten über die bestimmte Zeit. Das liegt aber daran, daß mir die Herren meine Uhr abgenommen hatten. Gestatten Sie, meine Herren, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist: Jim Crowders. Ich habe in Singapore vor einigen Tagen eine Wette abgeschlossen, daß es mir trotz der scharfen Bewachung, die jetzt in allen englischen Häfen infolge der politischen Lage ausgeübt wird, möglich ist, mich mit einem Schiff der Handelsmarine unbemerkt als blinder Passagier nach Kolombo zu begeben, wo ich heute abend als Tanznummer aufzutreten habe. Es gelang mir auch, ungesehen den Bananendampfer „Lady Harbin" zu besteigen, wo ich mich im Kohlenbunker verborgen hielt. In der Wette, die ich einging, war es zur Bedingung gemacht, daß ich, falls ich vor Kolombo entdeckt werden sollte, bis abends sechs Uhr über meine Person zu schweigen hätte, widrigenfalls die 500 Dollar verloren seien!"

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Von Julius Loeb.

Jemandes Freund sein heißt: ihn gut kennen und doch lieben.

*

Ein Geheimnis wahrt man nur, wenn man den Eindruck erweckt, als besitze man kein Geheimnis.

*

Der Eine ist seines Glückes Schmied, der Andere leimt sich sein bissel Glück zusammen.

*

Nur den Klugen überfallen Zweifel an der Richtigkeit seiner Meinung.

*

In der Eisenbahn gibt es keine Freundschaft, sondern nur Eckplätze.

*

Wir leben im Zeitalter der großen Distanzen: wenn der Schuldner heute Stundung verlangt, denkt er an Monate.

*

Gedanken gleichen einem Gericht: ihr Wert hängt von der Zubereitung ab.

*

Versöhnte Freunde sind wie aufgewärmte Speisen: sie schmecken nicht mehr so gut.

Lebenskraft durch Fensterscheiben.

Von J. v. Oyle.

Das Wissen um Körperpflege und Hygiene macht jeden Tag größere Fortschritte. Allmählich weiß jeder, daß Sauberkeit und Licht und Luft ebenso nötige Faktoren des Wohlbefindens sind, wie gutes Essen und Trinken. Der Sport findet täglich mehr Anhänger, und die „neue Sachlichkeit" sorgt dafür, daß auch unsere Wohnungen mehr und mehr den Bedingungen einer vernünftigen Lebensweise angepaßt werden. Und nicht nur unsere Wohnungen, auch die Arbeitsräume werden nach dem Grundsatz gestaltet, Licht und Luft möglichst unbeschränkten Zutritt zu gestatten.

Mit dem Licht jedoch war die Sache bisher nicht ganz einwandfrei. Wohl drangen Tageslicht und Sonnenschein durch die großen Fenster und Glaswände bis in die entferntesten Winkel des Hauses, doch gerade die für das Leben wichtigsten Bestandteile der Sonnenstrahlen mußten draußen bleiben: das gewöhnliche Fensterglas sperrt sie ab.

Was sind das nun für „Lebensstrahlen", die das gewöhnliche Fensterglas verschluckt? Die sieben Farben des Regenbogens sind nicht die einzigen Bestandteile, aus denen sich das Licht unserer Sonne zusammensetzt. Jenseits des Rot und jenseits des Violett befinden sich noch Strahlen, die unserem Auge zwar unsichtbar, aber von größter Wirksamkeit sind. Die Strahlen jenseits des Rot, die infraroten Strahlen, sind die Wärmestrahlen, sie bringen uns die Wärme der Sonne. Treffen sie auf eine Fensterscheibe, die ihnen nicht den freien Durchgang gestattet, so erregen sie in ihr die gleichen Schwingungen und erwärmen sie. Aber es dürfte besser sein, das Fensterglas läßt die Wärmestrahlen passieren und sie treffen die menschliche Haut, dort Wärme zu erregen. Was nützt die heiße Spiegelscheibe, wenn man friert!

Die Strahlen jenseits des Violett, die ultravioletten Strahlen, sind die eigentlichen Träger der Heilkraft der Sonne. Wenn der Arzt einem Kranken empfiehlt, Sonnenbäder zu nehmen, ins Hochgebirge zu reisen, nach Ägypten oder an die See, wenn er Bestrahlung mit „künstlicher Höhensonne" verordnet: immer ist es dasselbe Prinzip, die Heilkraft der ultravioletten Strahlen auszunutzen; bei Sonnenbädern sollen die ultravioletten Strahlen den ganzen Körper treffen; im Hochgebirge sind die ultravioletten Strahlen kräftiger, weil sie nur eine dünnere Luftschicht zu durchbrechen haben; in Ägypten ist mehr Sonne, am Strand ist weniger Staub, wodurch die ultravioletten Strahlen weniger absorbiert werden, die „künstliche Höhensonne" — man nennt sie auch Quarzlampe — ist sehr reich an ultravioletten Strahlen und dient als Ersatz für diejenigen, welche sich teure Reisen nach Ägypten, ins Gebirge und an die See, wo besonders viel ultraviolette Strahlen sind, nicht leisten können. Deswegen soll man aber nicht glauben, daß in anderen Gegenden, in Städten usw. keine ultravioletten Strahlen vorhanden sind; vielmehr sind sie auch vorhanden, nur nicht ganz in dem Maße, aber dennoch sehr wirksam.

Bei Erschöpfungszuständen, bei Tuberkulose und Rachitis der Kinder wendet man die „Ultraviolett-Bäder" als Heilmittel an und sucht so wieder gut zu machen, was zum Teil auch unsere gewöhnlichen Fensterscheiben mit verschuldet haben. Vorbeugen ist besser, denn Heilen, und darum hat man — zuerst in Amerika und England — Versuche gemacht, für unsere Fensterscheiben ein auch für die ultravioletten Strahlen durchlässiges Glas herzustellen. Die Versuche hatten Erfolg, und in Krankenhäusern, Kinderheimen, Schulen, auch in Gewächshäusern und zoologischen Gärten, kurz, überall, wo man das neue Glas verwendete, konnte man eine ganz erhebliche Besserung des Wohlbefindens, des Körperzustandes von Mensch, Tier oder Pflanze feststellen. Kinder in Räumen mit den neuen Scheiben wuchsen schneller, als die in Räumen mit den gewöhnlichen Fensterscheiben, ihre Gewichtszunahme war mehr als doppelt so groß und ihr Blut zeigte mehr als doppelt so viele rote Blutkörperchen. Die Pflanzen in Gewächshäusern aus dem neuen Glas brachten teilweise dreimal so große Ernte, Blumen wuchsen kräftiger und hatten viel farbenkräftigere Blüten. Der zoologische Garten in London hatte jeden Winter Verluste an tropischen Tieren zu beklagen. Seit die neuen Scheiben eingesetzt wurden, verringerten sich die Verluste, und die „Winterkrankheiten" hörten auf.

Seit einem Jahr ungefähr werden nun auch in Deutschland Fensterscheiben aus Ultravit-Glas hergestellt. Es ist den Bemühungen des Hüttendirektors Wilhelm Schmidt aus Arnstadt zu verdanken, daß Deutschland sich auch in dieser Hinsicht von ausländischer Einfuhr freigemacht hat. Die Qualität dieses Glases — die Physikalisch-Technische Reichsanstalt in Berlin hat es amtlich bestätigt — übertrifft die des amerikanischen oder englischen um ein bedeutendes. Es wurde festgestellt, daß „Direktor Schmidt's Ultravit-Glas" etwa 70—80 Prozent der Gesamtstrahlungsmenge durchläßt, die ausländischen Gläser viel weniger, sogar herab bis nur 5 Prozent! Versuche in Sanatorien und Krankenhäusern, Schulen und Kinderheimen sind im Gange, und man kann wohl erwarten, daß sie die günstigen Ergebnisse des Auslandes noch übersteigen werden.

Abgeschlossen sind viele Versuche in Gewächshäusern und einer Hühnerzuchtanstalt. Die Landwirtschaftliche Schule der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg bestätigt, „daß durch das Ultravit-Glas ein größeres und schnelleres Wachstum der Pflanzen, die unter Glas gehalten werden müssen, erzielt wird". Ein anderer großer Gartenbaubetrieb bemerkt dasselbe und stellt auch noch fest, daß die Bodentemperatur in Frühbeeten mit Ultravitglas größer war, als in denen mit gewöhnlichen Fensterscheiben, ein Beweis, daß dieses Glas auch für die Wärmestrahlen durchlässiger ist. Weiter fiel auch die größere Bruchfestigkeit gegenüber anderem Glase auf, und das Staatliche Materialprüfungsamt in Dahlem konnte diese Beobachtung bestätigen.

In einer Geflügelfarm wuchsen die Küken schneller unter Ultravitglas, die gefürchteten Krankheiten traten überhaupt nicht auf, und trotz der großen Kälte konnten — eben wegen der Wärmedurchlässigkeit des Glases — die Tiere im ungeheizten Stall ohne Schaden überwintern.

Für Wohnräume mit Ultravitglas ist noch die Tatsache wichtig, daß die ultravioletten Strahlen aus dem Sauerstoff der Luft Ozon bilden über dessen heilkräftige Wirkung heutzutage kein Wort mehr gesagt zu werden braucht. Wenn in Krankenhäusern, Liegehallen, Gewächshäusern usw. die ultravioletten Strahlen direkt ausgenutzt werden, so wird in unseren Zimmern diese indirekte Wirkung der Luftverbesserung wichtiger sein.

Welche Auswirkungen die allgemeine Anwendung des Ultravitglases von Direktor Schmidt auf Volksgesundheit und Volkswirtschaft haben kann, ist ersichtlich, wenn man die Ergebnisse der Versuche betrachtet. Daß auch der Einzelne an Lebenskraft gewinnt, geht ebenfalls aus ihnen hervor. Und schließlich: das neue Glas mit der heilkräftigen und lebensfördernden Wirkung ist nur um ein geringes teurer als das gewöhnliche Fensterglas. Anstatt des bisherigen Glases wird daher immer mehr das Ultravit-Glas Verwendung finden, denn die Gesundheit ist das höchste Gut des Menschen.

Der Irrsinnige auf der Lokomotive.

Skizze von Werner Bartels.

Knirschend legten sich die Bremsklötze um die Räder, der lange Pullmanzug hielt auf dem Bahnhof von New Beach. Niemand stieg aus, nur ein Reisender kletterte in den Wagen, und schnaubend setzte sich die Maschine wieder in Bewegung.

Da stürzte der Telegraphist aus seinem Dienstzimmer, schrie und winkte; der Zug hielt mit jähem Ruck. In den Wagen fuhren zwei, drei Fenster klappernd herunter: „Warum halten wir nochmals?" — „Ein Riesenunglück ist geschehen! Hunderte von Toten! Der Staudamm am San Francisquito ist gesprengt!" Der Maschinist sprang von seinem Führerstand herunter. „Was sagst du, der Damm ist gesprengt?" — „Ja, ja, eben hat mir der Kollege in Salton die Meldung durchgegeben."

Der Führer wandte sich mit bleichem Gesicht an den Bahnhofsvorsteher: „Ich kann den Zug nicht weiter fahren! Ich muß erst wissen, was aus Frau und Kind geworden ist, ob mein Haus im Francisquito-Tal noch steht. Ich fahre mit dem nächsten Zug, der von Fort Yuma kommt, zurück." — „Ich kann Ihren Wunsch verstehen", sagte der Vorsteher, „wer soll aber den Zug weiter fahren? Ich habe hier keinen Führer zur Verfügung." Der Maschinist zuckte die Achseln: „Ich muß zurück. Meine Familie gilt mir mehr als der Dienst."

Da kam ein großer, hagerer Mann auf die Gruppe zu: „Sie suchen einen Maschinister. Ich bin Ingenieur und kann den Zug fahren." Der Vorsteher sah den Hilfsbereiten forschend an, prüfte höflich die Papiere, die ihm der Reisende reichte und die auf den Maschineningenieur Edward Kingley lauteten: „Ja, mein Herr, wenn Sie uns aus der Verlegenheit helfen wollen, so fahren Sie den Zug bis zum Maschinenwechsel in Maricopa."

Der Ingenieur stieg auf den Führerstand neben den Heizer, legte die Hebel herum; langsam und ohne Stoß setzte sich der Zug in Bewegung. Beruhigt sah ihm der Vorsteher nach, der Mann dort konnte fahren.

Der Zug gewann bald seine gewohnte Schnelligkeit und raste im Hundert-Kilometer-Tempo auf Fort Yuma zu. Drinnen in den Personenwagen sprach man über das Unglück am Staudamm und über den Retter in der Not, den

Ingenieur. Ein Reisender wunderte sich über die zunehmende Hast, mit der die Maschine den Zug vorwärts riß. „Der Ingenieur wird die Verspätung einholen wollen", beruhigte man ihn.

Kaum eine Stunde später, noch vor der fahrplanmäßigen Zeit, flogen die ersten Signalstangen von Fort Yuma vorüber. Mit unverminderter Eile raste der Zug weiter, donnerte über die Weichen und hielt nicht. Erstaunt fuhren die Reisenden an die Fenster, sahen die verdutzten Gesichter der Menschen auf dem Bahnhof vorüber huschen: „Warum halten wir nicht?"

Man suchte den Zugführer, fand ihn bleich vor Erregung im Packwagen. „Warum wir in Fort Yuma nicht gehalten hab.n, weiß ich selbst nicht. Auf der Maschine muß etwas nicht in Ordnung sein. Wir rasen mit unerhörter Geschwindigkeit, fahren mindestens 130 Kilometer. Ich will versuchen, auf den Tender hinüber zu klettern."

Von den ängstlichen Blicken der Reisenden verfolgt, schwang sich der Mann aus der Tür auf das Wagendach und sprang über den leeren Raum hinüber auf den Tender. Er fiel in die Kohlen, kroch auf ihnen zur Maschine vor und blieb erstarrt liegen. Vor ihm stand der Ingenieur mit fliegenden Haaren, eine Pistole in der Hand, und funkelte aus irrsinnigen Augen den Heizer an: „Los, schüre! Mehr Kohlen! Wir haben noch nicht genug Dampf!" Ängstlich geduckt vor dem drohenden Pistolenlauf öffnete der Heizer die glühende Tür zur Feuerung, warf einige Kohlen nach. „He, willst du wohl ordentlich feuern! Soll ich dir das Gehirn ausblasen?"

Da erkannte der Zugführer, daß ein Wahnsinniger das Leben von zweihundert Menschen in der Hand hielt, daß der Überdruck den Kessel sprengen mußte, wenn der Heizer noch weiter zum Feuern gezwungen wurde. Er richtete sich auf, wollte ein Schüreisen greifen und den Irrsinnigen niederschlagen. Da sah ihn der Ingenieur: „He, Mann! Was wollen Sie hier? Mich stören? Bleiben Sie da oben, sonst schieße ich Sie über den Haufen. Hundertvierzig Kilometer will ich aus der Maschine herausholen, und wenn wir alle im Rio Gila dort unten ertrinken! Schür', Heizer, schür'!"

Eine halbe Stunde lag der Zugführer regungslos auf den Kohlen, wartete vergeblich auf den Augenblick, da der Irrsinnige nicht auf ihn achten würde. Doch der Ingenieur ließ ihn nicht aus den Augen und hielt ihn mit der Pistole in Schach.

Da hörte der Zugführer durch das Klirren der Räder ein leises Geräusch, fühlte, daß hinter ihm ein Mensch über die Kohlen kroch, vernahm ein kurzes Klatschen. Dem Ingenieur fiel die Waffe aus der durchschossenen Hand. Blut sickerte ihm über die Finger; er bückte sich rasch, um mit der Linken die Pistole zu greifen, da traf ihn das Eisen des Heizers auf den Kopf und warf ihn zu Boden. Ein, zwei Hebel flogen herum, zischend strömte der Dampf aus den Ventilen, eine Minute später stand der Zug.

Die Reisenden drängten aus den Wagen, stürzten nach der Maschine, sahen, wie der Zugführer einem jungen Mann, dessen eleganter Reiseanzug von Kohlen geschwärzt war, die Hand schüttelte: „Sie haben uns allen durch den Schuß das Leben gerettet. Nur einige Minuten noch, und der Kessel mußte springen."

Man schaffte den ohnmächtigen Irrsinnigen in den Packwagen; dann fuhr der Zug, vom Heizer geführt, langsam nach Lumas Megras, dem nächsten Bahnhof.

Das kleine Haus.

Skizze von **Alfred Carl.**

Allmorgendlich führt mich mein Weg an dem kleinen Hause vorüber.

Tief im Garten versteckt, liegt es an einer Straßenbiegung. Es ist kein neues, blankes, kaltes Haus, keins, dessen Fenster hart und glatt in rechteckige Wände gefügt sind, keins von der absonderlich schroffen Linienführung, deren aufdringliche Geometrie mich an die Zeit erinnert, als der Machtspruch des humanistischen Bildungsganges mich zur Beschäftigung mit diesem wenig von mir geschätzten Wissenszweige zwang.

Sondern alles an ihm spricht weich, wie fließend an. Die kleinen, gefälligen und immer gerundeten Eigenwilligkeiten seiner Stuckverzierungen betten sich in das schmückende Geriesel üppiger Clematisranken. Es lächelt versonnen mit dunkelgrünen Fensterläden und braunrotem, sanft geneigtem Ziegeldach, und das tastende Astwerk zweier hochstämmiger Kiefern findet sich über seinem First.

Es ist ein Haus, das zu Träumen einlädt, nicht zu ziellos schweifenden, wilden, voll drängenden Überschwanges, sondern zu den besinnlichen wohltätig ruhiger Betrachtung, wenn man einmal nicht im Gleichschritt mit der Zeit sein will.

So oft ich an dem kleinen Hause vorüber gehe, versäume ich nie, ihm wie einem lieben Bekannten zuzunicken, und fühle mich heimisch in seinem stillen Bereich, obgleich ich doch nur vertraut grüßende Blicke über das altersverwitterte Gartengitter auf seine Beschaulichkeit werfen darf.

Eines Tages war am Tor ein Schild befestigt: „Dieses Haus ist billig zu verkaufen."

Lange dachte ich über das „billig" nach und bemitleidete den unbekannten Besitzer, der sicher zu diesem Angebot gezwungen war. Entschlösse er sich aber ohne Zwang, das Haus billig zu veräußern, bemitleidete ich ihn, nicht ohne ernste Mißbilligung, um so mehr.

Jetzt blieb ich regelmäßig auf meinem Wege vor dem Gitter stehen und betrachtete erst das Schild, dann das Haus. Das verführerische „billig" zog mich immer stärker in seinen magischen Bann, und schließlich dachte ich nicht mehr an den unbekannten Besitzer, sondern nur noch an mich und an — Leonie. Eines Abends, als wir uns wie gewöhnlich trafen, führte ich sie vor das kleine, grün umsponnene Haus. Die schrägen Strahlen der versinkenden Sonne, mit Farben malend, die satt und warm sind, ohne grell zu sein, umschmeichelten seine weichen, fließenden Flächen und tupften Glanzlichter auf die Fensterscheiben zwischen rieselndem Gerank.

Ich suchte die Hand Leonies, wies auf das kleine Haus und sagte mit leise schwankender Stimme, durch die alle Sehnsucht und Hoffnung der Jugend zitterte: „Sieh es dir an, Leonie — gefällt es dir?"

Sie sandte mit seitlich geneigtem Kopfe einen flüchtig umspannenden Blick auf das Frieden atmende Bild, dann wandte sie sich ab, strich mit der schmalen Hand glättend über das kurze Haar, denn vom See her wehte leiser Wind herauf, und erwiderte ohne Wärme: „Nein — es ist so altmodisch. Es wäre nicht der passende Rahmen für mich. Dir gefällt es? So sonderbare Launen hätte ich nicht bei dir vermutet."

In scheuem Erschrecken sah ich auf den schmalen Mädchenmund. Nie war mir vorher zum Bewußtsein gekommen, wie herb, wie abweisend gegen friedliche Versonnenheit er sich falten konnte, und vom Herzen ausgehend durchrieselte mich eine mahnende Welle abwehrender Kühle.

Ich habe dann mit Leonie nicht mehr über das Haus gesprochen. Von diesem Abend an wußte ich ihr überhaupt nicht mehr viel zu sagen. Ich habe das kleine Haus nicht gekauft — ich hätte, allein, nichts damit anfangen können.

Das Schild hängt noch immer am Tor, und wenn ich auf einsamen Gängen vorübergehe, versäume ich nie, dem lächelnden Hause mit vertrautem, dankbar-wehmütigem Gruße zuzunicken, wie man etwa einen nahen Freund begrüßt, dem man sich auch für einen im Anfang schmerzenden Dienst verpflichtet weiß.



Bunte Chronik



* **Auf den Spuren der afrikanischen Eiszeit.** Neues Licht auf die afrikanische Eiszeit werfen die Arbeiten des schwedischen Geologen Erik Nilsson, der seit dem Februar vorigen Jahres in Kenia (Britisch-Ostafrika) weilt. Nilsson besuchte sowohl den Kilimandscharo wie den Ruwenzori, Elgon und Kenia. Entgegen der bisherigen Meinung, daß der Elgon nicht vereist gewesen sei, fand der Forscher auch hier deutliche Spuren einer Vergletscherung. Bei der Untersuchung des Ruwenzori stellte er fest, daß der tiefste vereiste Punkt etwa 300 Meter niedriger liegt als man bislang geglaubt hatte. Beim Kilimandscharo konnte er nachweisen, daß einst eine einzige riesige Eiskappe beide Gipfel, den Kibo und den Mawenzi, bedeckt hat, deren tiefster Punkt in 4000 Meter Höhe lag. Beim Elgon wurde weiter festgestellt, daß die bisher als Gipfel angenommene Bergspitze von einer anderen, 15 Meter höheren überragt wird. Auch die Kaiser Wilhelmspitze des Kilimandscharo soll noch von zwei anderen Punkten um 6 bzw. 4 Meter überragt werden. — Der interessanteste Teil der Arbeiten betraf den Rifttal-See, wo deutliche Anzeichen einer Reihe von Buchten nachgewiesen wurden, aus denen hervorgeht, daß einst ein ausgedehnter See das Rifttal etwa 200 Mtr. über dem Wasserspiegel des jetzigen ausgefüllt haben muß. Später zerfiel dieser See in zwei, dann in weitere Teile; die heute bestehende Kette kleiner Seen stellt bereits die vierte Stufe dar. Spuren menschlicher Besiedlung aus der dritten Eiszeit wurden an den Seeufern nachgewiesen, auch ein sehr gut erhaltener Schädel eines wilden indischen Büffels ist gefunden worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.